Schriftleitung und Verwaltung:
I., [illegible] Nr. 21.
[illegible] Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.
Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
[illegible] nach Tarif. Auch übernehmen [illegible] für uns zu Originalpreisen alle [illegible] Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Compagnie générale de [illegible] John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- u. Abendausgabe sammt illustr. Sonntagsbeilage: Ganzj. fl. 21.60, vierteljährig fl. 5.40, monatl. fl. 1.80. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 50 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr.
Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe sammt der illustr. Sonntagsbeilage mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7, mit zweimal. täglicher Postsend.: Ganzj. fl. 32, viertelj. fl. 8.
Die Wochenausgabe sammt illustrirter Sonntagsbeilage mit Zusendung in's Haus: Ganzj. fl. 5, viertelj. fl. 1.25.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 10 fl., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 11 fl. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland [illegible], Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland, St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei [illegible], Griechenland 7 fl., Egypten [illegible], Alexandrien [illegible]; für Italien: E. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) [illegible]; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, [illegible]; England: bei A. Siegle, 30 Lime-Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park-Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Verschleißer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 6147. Wien, Freitag, 8. Februar. 1889.

Ora et labora!

Wien, 7. Februar.

g. Am 28. März sollen sich nach einem Rundschreiben Leo's XIII. die Aebte und selbstständigen Prioren der österreichischen Benedictinerstifte in Salzburg zusammenfinden, um unter dem Vorsitze eines vom Papste zu ernennenden Versammlungsleiters über eine Zusammenfassung der sämmtlichen Klöster Oesterreichs in eine Congregation, über neue Constitutionen, „auf daß die Disciplin blühe", und über eine strengere Observanz zu berathen. Die mit Stimmenmehrheit gefaßten Beschlüsse sollen sodann dem Papste mitgetheilt werden. In Salzburg werden sie sich also alle zusammenfinden: die Benedictiner der strengsten Observanz, die eingewanderten „Beuroner", aus den Stiften Emaus in Prag und Seckau in Steiermark, welche mit dem Kloster Beuron in Hohenzollern bereits heute eine Congregation bilden, unter einem Generalabte stehen und sich vollkommen dem klösterlichen Leben gewidmet haben, so daß die einzige Arbeit, der sie sich widmen, in der Ausschmückung ihrer Klöster und Gotteshäuser und in der Pflege des Kirchengesanges besteht, ferner die Benedictiner von St. Peter in Salzburg und von Lambach, welche bereits eine strengere Observanz (die Cluniacenser-Regel) beobachten; endlich alle die anderen, das mächtig an der Donau emporsteigende Melk, das altehrwürdige Kremsmünster, das berühmte Schottenstift der österreichischen Metropole, Göttweih, Seitenstetten, Admont, St. Paul in Kärnten, Altenburg, St. Lambrecht, Raigern und Braunau in Böhmen, welche in freier selbstständiger Entwicklung seit Jahrhunderten reichen Segen über das Land und ganz Oesterreich verbreiteten, Wälder rodeten und urbar machten, mit musterhaftem Fleiß die ihnen anvertraute Seelsorge führten und in deren Mauern die Wissenschaft stets gastfreie Aufnahme fand.

Ora et labora! Bete und arbeite! so lautet der Wahlspruch der Brüder nach der Regel des heiligen Benedict. Sie wurden ihm stets gerecht in wahrer, echter Frömmigkeit, in rastloser, fruchtbringender Arbeit, und bildeten damit ein Band zwischen kirchlichem und weltlichem Leben, indem sie die Aufgabe fortsetzten, mit deren Erfüllung das Christenthum sich einst so unvergängliche Verdienste um die Welt erworben: mit dem Glauben zugleich auch das Licht zu verbreiten. Dieses schöne Band es soll, wie wir fürchten, nunmehr zerschnitten werden. Mehr und mehr in die engen Mauern des Klosters gebannt, werden die Benedictiner schließlich den Zusammenhang mit der Außenwelt verlieren müssen, der sie so groß gemacht, der Tausende von Laien dem Orden zum ewigen Danke verpflichtet, der allein sie davor schützen konnte, in die Reihe der unbeachteten Klöster zu versinken, die sich lediglich einem beschaulichen Lebenswandel widmen. Die zweite Hälfte des schönen Wahlspruches ist in Gefahr von den Zinnen der Benedictinerklöster verschwinden zu müssen.

Blicken wir zurück in die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte, um uns klar zu werden, welch' bedeutsamer Schritt hier angebahnt werden soll, welch' tausendfältige Fäden zerrissen werden sollen, durch die der Benedictiner-Orden mit der Entwicklung unserer Heimat verwachsen ist. Im siebenten und achten Jahrhundert begann die milde und den Bedürfnissen des nördlichen Europa sich anpassende Regel des heiligen Benedict von Nursia ihren siegreichen Einzug in die germanischen Klöster. Der Apostel Deutschlands, Bonifazius, führte sie in Fulda ein, der große Kaiser Karl erkannte die hehre Bedeutung derselben für die Civilisation seines weiten Reiches und auf zahlreichen Synoden ward auf die Annahme dieser Regel gedrungen. Unter ihrem milden Walten erblühten die Centralpunkte der Gesittung, der Bildung und des Wissens, die mit der Geschichte unserer Cultur, unseres Schriftthums ungertrennlich verbunden sind: St. Gallen, Reichenau, Fulda. Unter ihrem Schutze erhoben sich die ersten Schulen, um lernbegierige Jünglinge aufzunehmen, wurden die ersten Schöpfungen deutscher Geistesarbeit gesammelt und pietätvoll aufbewahrt, unter ihrem Schutze wurden die Brüder zu Lehrmeistern des deutschen Landmannes, und in allen Stiften blühte ein reiches wissenschaftliches und politisches Leben. Die Brüder des Ordens waren in deutschen Landen geboren und erzogen, sie fühlten sich auch als Söhne ihres Landes und sie widerstanden daher auch dem entnationalisirenden Zuge, der bald die Weltgeistlichkeit ergriff, und später in den verschiedenen Bettel- und Predigerorden seinen Höhepunkt erreichte. In den jahrhundertelangen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst standen die Benedictiner fast stets auf Seiten des Kaisers, und daher regte sich bald der Wunsch der kirchlichen Centralgewalt, sie durch eine „Reform" fester an Rom anzugliedern, oder auch sie unter die directe Aufsicht der Kirchenfürsten zu stellen. Es gelang nicht, es gelang nicht einmal, als nach dem zehnten Jahrhundert ein gewisser sittlicher Verfall, vornehmlich dadurch, daß die Aufnahme der Cleriker blos auf Adelige eingeschränkt wurde, eintrat. Die Reform kam, aber sie kam aus dem Innern des Ordens selbst durch die Bemühungen des Abtes Bruno von Clugny, der sie zugleich benützte, um eine gewisse Oberherrschaft für sich in Anspruch zu nehmen, da er der erste General-Abt der Cluniacenser Congregation wurde. Die reformirten Benedictiner breiteten sich rasch über Frankreich aus, sie faßten Fuß in Deutschland im Schwarzwald-Kloster Hirschau, von wo sie auch in manche österreichische Klöster Eingang fanden. Zu einer festen Gliederung, zur Bildung lang dauernder „Congregationen" jedoch konnten sich die deutschen Klöster nie recht verstehen, sie hielten fest an ihrer Selbstständigkeit und haben sie bis heute erhalten. So auch bis jetzt in Oesterreich. Die Benedictiner hatten, jedes Kloster für sich, Glaubenstreue, Cultur und Wissenschaft in die Ostmark getragen, ihre Bibliotheken reich mit Geistesschätzen gefüllt, die Künste geübt und befördert, in ihren Kirchen und Münstern erhabene Denkmale deutscher Baukunst aufgeführt, sich unvergängliche Verdienste um die Geschichtsforschung erworben, in ihren Gymnasien (Wien, Melk, Kremsmünster, Seitenstetten u. s. w.) dem Staate unzählige brauchbare Glieder herangebildet, die Landwirthschaft gepflegt und befördert und waren dabei frei und selbstständig geblieben, offenen Auges für die Fortschritte, welche die Menschheit gethan, unberührt von allem zelotischen Geiste, den die Unthätigkeit naturgemäß zur Folge haben muß. Aus ihren Reihen kamen die edlen Geistlichen, welche dem Zuge der neuen Verhältnisse zu folgen verstanden, wie der verstorbene Schottenabt Helferstorfer, der noch in seiner Vollkraft wirkende Abt Karl von Melk, zu denen das deutsche Volk Oesterreichs verehrend emporschaut, und manche Andere, die ihren Beruf nicht darin fanden, dem Rade der Weltentwicklung in die Speichen fallen zu sollen, sondern stets für die Ausgleichung der geistlichen mit den weltlichen Interessen thätig waren.

Die Bestrebungen nach einer „Reform" von Rom aus aber, die durch das ganze Mittelalter hindurchgegangen, sie ruhten auch in unserem Jahrhundert nicht. Was Clemens V., was Benedict XII. nicht gelungen war, ward 1857 unter Pius IX. neuerlich versucht. Es ist bezeichnend genug, daß der Angriff gegen den Benedictiner-Orden mit den Concordatsbestrebungen zusammenfällt. Die folgenden Kriegsjahre machten diesem Versuche, dem sich Cardinal Rauscher unterzog, ein Ende. Jetzt ist wieder eine Zeit gekommen, wo die Völker zittern vor dem herannahenden Ansturm der Finsterlinge, und siehe da, auch heute zieht diesem bösen Wetter eine „Reform" des Benedictiner-Ordens als Sturmvogel voran.

Von außen wollte es vor dreißig Jahren nicht gehen. Heute heißt es: Kommt und reformirt euch selbst und was nöthig ist von anderer Seite, wird schon dazu gethan werden. Papst Leo XIII. hat bereits das ehemalige „Collegium St. Anselmi" in Rom wieder errichtet, in das die einzelnen Klöster und Stifte ihre jungen Leute senden sollen, damit von dort aus der gute Geist der strengen Unterordnung, der gleichmäßigen Unterwerfung, in alle Länder getragen werde. In diesem Collegium sollen nach dem Statute viele schöne Dinge gelehrt werden, aber nichts, was ein österreichischer Benedictiner-Priester für seinen künftigen Seelsorge-, für seinen künftigen Lehrberuf braucht. Muß sich ja doch heute auch der geistliche Lehrer den vorgeschriebenen Studien und Prüfungen unterziehen, wie jeder Andere. Welch' ein für diese hohe Bestimmung unnützes Geschlecht wird dort heranwachsen, wie viele

---

„Isoline."

Ein Pariser Brief von Hermann Bahr.

Das kleine Theaterchen an der Ecke der Rue de Bondy kennt sich gar nicht aus. Die Logen sperren verwundert ihre großen, schwarzen Augen auf und die engen, harten Sperrsitze knarren in ärgerlichem Verdruß, daß diese jauchzende Freude mit Einem in ihren behaglichen Schlummer eingebrochen ist. Das hat es lange nicht erlebt. Es ist ihm nicht zum besten gegangen diese letzte Zeit. Es hat lange gefeiert, aber kein Fest. Und nun läuft sich seit acht Tagen ganz Paris die Füße nach ihm ab und schlägt sich die Arme wund an seinen Kassen: es ist eine Schlacht um den Einlaß jeden Tag. Und nun mit Einem lächeln alle Abend dort die schönsten Frauen der Welt in jener begehrlichen Heiterkeit des Herzens und der Dichter lacht in närrischem Triumph und die Schauspieler lachen in satter Eitelkeit und drinnen lächelt Herr Silvestre, der Director, so liebenswürdig und die Agioteure draußen lachen so unverschämt, als sie es nur vermögen — es ist ein einziges langes, rauschendes, schallendes, sprühendes Lachen von unbändiger Lust und Alles plätschert in Wonne. Es ist der Erfolg, der Erfolg mit seiner leuchtenden, blüthenbekränzten Stirn, mit seinem heißen, berauschenden Athem, mit seinem schmetternden Jubelklang, der tolle, launische, wankelmüthige, spöttische, ungeberdige Erfolg, das Glück der Kunst, das die arme kleine Renaissance, ach, so lange entbehren mußte.

Selten, daß solches Wohlgeschick eintrifft. Herr Silvestre muß wohl ein Sonntagskind sein. Meist geht es den Bühnen, wenn ihr Stern einmal sinkt, wie den Frauen: der Sieg, der ihnen einmal untreu geworden, kehrt nicht wieder. Es ist aus, Alles aus, für immer, ohne Rettung, wie nur ein einzigesmal der Aberglaube durch ein einziges Beispiel hinfällig geworden, daß man ohne sie nicht zu leben vermöge. Man ist so undankbar und vergißt so schnell.

Und welches ist denn die unvergleichliche Zaubergewalt, die solches seltsames Wunder gewirkt hat? O spannen Sie Ihre Einbildung nicht so hoch! Sie entfernen sich nur immer weiter vom Kern des Räthsels! Es ist immer das Einfachste, wodurch sich das Wunderbarste erklärt. Es ist eine simple Feerie.

Ja wohl! Eine simple Feerie! Nichts weiter! „Isoline", gedichtet von Catulle Mendès, vertont von André Messager! Das ist Alles.

Nicht wahr? Jetzt sind Sie stolz, daß Sie ein ernsthafter Deutscher sind, den in Bewegung zu setzen es einer umständlicheren Maschinerie bedarf! Jetzt schwelgen Sie wieder einmal in diesem erhabenen Gefühl Ihrer Ueberlegenheit über diese frivolen, flatterhaften, leichtsinnigen Franzosen! O diese Franzosen, denen ein paar bunte Lappen und ein paar üppige Beine genügen, um den Verstand zu verlieren! Wie nun aber, wenn ich mich vermesse, über eben diese simple Feerie, über die Sie gleich so hochmüthig die Lippe gerümpft haben, wie ich sie nur nannte, über eben diese simple Feerie ein umständliches Buch zu schreiben, ein ganzes Buch, Madame, als ob ich ein deutscher Professor wäre mit einem langmächtigen struppigen Bart und einem noch langmächtigeren und noch struppigeren Stil, ein dickes, ungeheuer gescheidtes Buch von hundert enggedruckten Bogen und tausend unverständlichen Fremdworten und hunderttausend tiefsinnigen Citaten und so gewaltthätig und schwerfällig und geradezu universitätsmäßig gegliedert, daß sich kein Mensch darin auskennt am Ende — wirklich ganz wie ein deutscher Gelehrter? Wie nun aber, wenn ich mich vermesse, in eben diesem umständlichen Buch, an eben dieser simplen Feerie die ganze literarische Bewegung des Jahrhunderts wie an einem leuchtenden Krystall ihrer Quintessenz darzuthun und Ihnen eben diese simple Feerie zu beweisen als das nothwendige Ende, in welches alle literarische Vergangenheit ausläuft, und den nothwendigen Anfang, von welchem alle literarische Zukunft anhebt, eine Centralsonne gleichsam an der Scheide der Dichtung, von der das Licht ausstrahlt nach allen Seiten? Wie aber, wenn ich mich vermesse, ah, Sie haben ja gar keine Ahnung, wessen ich mich nicht Alles am Ende vermessen, wie [illegible] nicht sein kann, wenn ich einmal anfange, ein Buch zu schreiben! Uebrigens, Sie brauchen deßhalb nicht gleich allen Muth zu verlieren; wenn Sie recht artig sind und mir heilig versprechen, mich fünf Minuten mäuschenstill anzuhören — aber mäuschenstill! bitte ich mir aus, anders thut's meine Eitelkeit nicht — dann will ich es diesmal noch gnädig bei einer flüchtigen Plauderei bewenden lassen. Und das ist auch schon deßwegen gut, weil es denn doch vielleicht eher ohne derlei Uebertreibungen abläuft — dagegen in meinen Büchern, nun, Sie wissen ja: es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken.

Erstens also bedenken Sie, daß die Franzosen die Feerie ganz anders verwerthen als wir, die wir sie mit verächtlicher Geberde in die Kinderstube verweisen. Die Franzosen sind nicht unserer Meinung, daß Etwas langweilig sein müsse, um ernst zu sein. Sie kennen kein Normalmaß und kein Normalgewicht, bei dem die Kunst erst anfängt — wenn etwas nur schön ist und das Herz erfreut und das Gute kräftigt im Menschen, selbst die lustigste und gebrechlichste Nichtigkeit nehmen sie dann für Kunst. Die ernsthaftesten Leute bemühen sich bei ihnen um die Feerie — ob mit Recht, das Urtheil darüber verschieben Sie gefälligst noch einen Augenblick. Lesen Sie darüber Theophile Gautier nach oder den gewaltigen Vater des Naturalismus, Gustav Flaubert, der auf seine kleine Feerie „Le Château des Coeurs" stolzer war als auf seine „Salammbô", für die er Afrika durchreist und sieben mühselige Jahre seines arbeitsreichen Lebens geopfert hat. Die Goncourts, die strengen, traurigen Goncourts, die dem Schmerz der Menschheit zu tiefst ins zuckende Herz geschaut, die aristokratischen Goncourts mit ihren unerbittlichen, unersättlichen, hochgespannten Forderungen an die Kunst, diese unduldsamen Fanatiker der reinen Form und des hohen Stils, wollen gar vom modernen Theater überhaupt nichts gelten lassen, als die Satire und die Feerie. Und endlich hören Sie Zola, den man mit Vielem beschuldigt, dem Sie aber künstlerischen Ernst und eine hochfliegende Anschauung von der Würde der Kunst nicht absprechen können, so wenig Sie sonst gesonnen sein mögen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: „Ich will die Feerie schildern, von der ich träume. Der größte unserer lyrischen Dichter müßte ihre Verse, der berühmteste unserer Tonkünstler ihre Melodien ersonnen haben. Die Decoration